Redaktion, Administration und Expedition: Prag II., Schulgasse 12, 2. St.
Postsparkassenkonto 90.129.
Telefon Nr. 74/II.
Sprechstunden der Redaktion: 3—4 Uhr nachmittags.
Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.
Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 20 Heller.
Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

X. Jahrgang. Prag, den 3. März 1916. Nr. 9.

Die Judenfrage nach dem Kriege.

Mit Recht hat man in der Judenfrage eine rein persönliche und eine soziale Seite unterschieden. Der Westen Europas kannte vor dem Kriege hauptsächlich nur den Judenschmerz, das Wort sowohl in der subjektiven Bedeutung Heinrich Heines wie der objektiven der Antisemiten genommen (die Not, die sie angeblich mit den Juden haben). Wir, denen der Judenschmerz, den jeder junge jüdische Mensch einmal erfährt, näher gegangen war als bis zu einem rasch vergessenen Gefühle des Beleidigtseins und der schweigenden Duldung, die sich mit erbitterter Leidenschaft gegen die Verachtung und die Feindschaft ringsum aufgebäumt hatten, mußten freilich bald erkennen, daß unser persönliches Leiden sehr eng und winzig ist im Vergleich zu der unsagbaren Not im Osten, der man mit keinen Debatten und schönrednerischen Phrasen beikommen kann, sondern die buchstäblich am eigenen Leibe, nicht bloß der minder materiellen Seele gespürt wird. Die jüdischen Bekenntnisse eines Ludwig Börne, Heinrich Heine, in neueren Zeit Ludwig Jacobowskis (Werther der Jude), Otto Weiningers, Arthur Schnitzlers (Heinrich Bermann im „Weg ins Freie"), Jakob Wassermann („Juden von Zirndorf"), der Selbstmord Otto Weiningers, Walter Calés und Max Steiners mögen auf eine Seelenstimmung hindeuten, die vielleicht den höchsten Gipfel menschlicher Verzweiflung übersteigt und auch den unbeteiligten Zuschauer erschüttern muß, — sie fallen aber alle in nichts zusammen vor der qualvollen Not von Millionen gehetzter Menschen im Osten. Den Unterschied, der in dieser Beziehung zwischen West und Ost besteht, macht sehr gut ein kurzes Gedicht von Ada Christen anschaulich.

Not.

All euer girrendes Herzcleid
Tut lange nicht so weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einen Stein.

Es ist das Merkwürdige an dem jüdischen Problem im Osten, daß es in der großen Oeffentlichkeit des Westens, Europas und Amerikas, nur sehr wenig bekannt war. Man las wohl in den Tageszeitungen hie und da von Pogromen und Rechtsbeschränkungen der russischen und rumänischen Juden, aber über die permanente Judennot im Osten war man in nichtjüdischen Kreisen fast gar nicht orientiert. Den russischen Juden, die geschäftlich oder zur Erholung und zum Kurgebrauch nach Europa kamen, war von einem jüdischen Elend nichts anzumerken; da haben denn auch viele der Westjuden nach dem berühmten Muster jenes Engländers, der nach seiner Ankunft in Calais von einem rothaarigen französischen Kellner bedient wurde und sogleich in sein Tagebuch die Bemerkung eintrug: „Die Franzosen sind Kellner und haben rotes Haar", geschlossen, mit der Not der russischen Juden müsse es nicht so schlimm sein. Nun hat der Krieg, der die europäischen Grenzen um einige hundert Kilometer hinausschob, auf einmal eine Welt ins grelle Licht der Oeffentlichkeit gerückt, auf der bisher die russische Finsternis lastete und die von dieser verdeckt wurde. Nun ward manches klar, was man früher nicht sah oder jüdischerseits oft nicht sehen wollte. Diese Situation auch der nichtjüdischen Oeffentlichkeit wird am besten durch ein paar Worte bezeichnet, die in der Vorrede der Redaktion der „Süddeutschen Monatshefte" zu dem jüngst erschienenen Ostjudenheft dieser Zeitschrift (übrigens eine ganz ausgezeichnete und vorbildliche Veröffentlichung, die weitgehende Verbreitung verdient) stehen:

> Wer unbefangen an das Studium der Ostjuden herantritt, dem tut sich eine Welt auf, so eigenartig und seltsam wie keine in Europa und wenige in anderen Erdteilen. Wir hatten keine Ahnung, daß es dicht vor unserer Tür so etwas gibt.

Man darf nach dem Kriege ein viel besseres Verständnis der Judenfrage in der allgemeinen Oeffentlichkeit erwarten; nicht nur weil die Frage so brennend wie noch nie sein wird, sondern weil ihre Kenntnis durch die zahlreichen Nichtjuden, die sie an Ort und Stelle miterlebt haben, gefördert werden wird.

Daß man schon jetzt versteht, um was es sich handelt, das beweist der vom Präsidenten Wilson proklamierte Judentag in Amerrika, wo die gesamte amerikanische Bevölkerung zur Linderung der ostjüdischen Not beisteuerte: ein Ereignis, das ohne Beispiel ist und in Europa wohl auch jetzt noch unmöglich wäre. Zu beachten ist auch, daß mit der Einsetzung eines solchen Hilfstages eine stillschweigende Kritik der russischen Regierung verbunden ist, die sicherlich noch Folgen haben wird. Jeder denkende Mensch in Amerika wird sich doch sagen müssen, daß auf der Seite, wo man untätig einem solchen Elend zusieht, Kultur und Zivilisation kaum zu finden sind.

———

Offener Brief.

Wir erhalten folgende Zuschrift als Richtigstellung der in der Nummer 7 dieses Jahres gebrachten Notiz „Die Neuwahlen in die Prager Isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz":

Prag, den 21. Feber 1916.

Sehr geehrte Redaktion der „Selbstwehr"
Prag.

In der vorwöchentlichen Nummer Ihres geehrten Blattes lese ich, daß ich auf meine Stelle als Kultusrepräsentant resigniert habe.

Dies entspricht nicht vollkommen den Tatsachen; es dürfte Ihnen bekannt sein, daß den Statuten gemäß jedes zweite Jahr ein Drittel der Repräsentanzmitglieder aus dem Amte scheidet, jedoch wieder wählbar ist.

Diesmal gehörte ich zu den Ausscheidenden; ich erklärte eine Wiederwahl nach dem bisher geübten Modus nicht annehmen zu wollen. Es widerstrebt mir, der Auserkorene von 6 oder 7 Repräsentanzmitgliedern zu sein, welche die Kandidatenliste für die Wahl zusammenstellen, die Stimmzettel unausgefüllt den Wählern abverlangen und diese Zettel mit den Namen der ihnen genehmen Kandidaten am Wahltage in die Urne werfen.

Es ist eine traurige Tatsache, daß die Steuerträger der Prager isr. Kultusgemeinde für diese Wahlen kein Interesse und Verständnis zeigen, so daß von Tausenden von Wählern kaum ein Dutzend bei der Urne persönlich erscheint, und ist es die Aufgabe Ihres geschätzten Blattes als einziges Sprachrohr der Prager jüdischen Gemeinde die saumseligen trägen Wähler aufzurütteln und an ihre Pflicht zu mahnen.

Ueber die mannigfache Tätigkeit, die ich durch 25 Jahre in den verschiedenen Kommissionen und durch 9 Jahre in der Kultusrepräsentanz entwickelte, will ich nicht reden, nur wenn ich eine breite jüdische Wählerschaft, der ich über meine Leistungen Rechenschaft ablegen kann, hinter mir weiß, bin ich bereit, bei den nächsten Wahlen ein Mandat in die Repräsentanz anzunehmen und meine Zeit dem Besten der Gemeinde zu widmen.

Genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglicher Wertschätzung Ihres ergebenen

Siegfried Liebers.

———

Die galizischen Juden als Befreier österr.-ungar. und deutscher Soldaten aus russischer Gefangenschaft.*)

Von **Siegmund Bromberg-Bytkowski.**

Ueberall in Galizien wurde die Befreiung, Unterbringung und sonstige Versorgung österreichischer und deutscher Kriegefangener eifrig betrieben. Die Umstände brachten es jedoch mit sich, daß der Löwenanteil an diesem schweren, aufopferungsvollen Dienste den Juden

*) Aus „Jüdisches Archiv", Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv", Wien I., Zirkusgasse 33.

Lembergs zufiel. Sie erwiesen sich auch der würdigen, großen Aufgabe im vollsten Maße gewachsen. Sie widmeten sich ihr mit außerordentlicher Hingabe, zähester Ausdauer und größtem Erfolge.

Der Verkehr zwischen den Gefangenen und der jüdischen Bevölkerung stellte sich bald ein und wurde täglich inniger. Die Gefangenen kamen meist schon in größeren Marschkolonnen vereinigt nach Lemberg. Hier wurden sie zu den Etappenkommanden geführt, dann zu mehrtägiger Rast in Kasernen gebracht und schließlich zum Abtransport auf den Bahnhof. So zog dieselbe Abteilung mehrere Male durch die Stadt. Ihr Weg führte oft an jüdischen Straßen vorbei oder mitten durch das dichtbevölkerte jüdische Viertel. Auch waren sie vielfach in Gebäuden des Judenviertels untergebracht.

Während nun in den anderen Stadtteilen der Zuzug der Neugierigen ein mäßiger war, bot sich in den jüdischen Straßen beim Transport von Gefangenen ein anderes Schauspiel dar. Die Juden strömten in Scharen herbei. Es war das eine Sache des Augenblicks. Wie wohl die eskortierenden Soldaten, insbesondere die Kosaken, oft mit der Knute auf sie einhieben, drängte und schob sich die Menge immer wieder an den Zug heran. An einer Stelle zerstob der Haufen, um sich an einer anderen desto stärker zu verdichten. Eßwaren, Erfrischungen, Zigaretten 2c. wurden den Vorüberziehenden wohl auch in anderen Straßen hingereicht. Hier jedoch, im Gewimmel einer aufgeregten und opferfreudigen Menge, gestaltete sich dieser Liebesdienst zur großartigen Demonstration. Nicht durch das, was geboten wurde, (was konnten denn diese Armen aufbringen) sondern durch die helle Freude am Geben, durch den Ausdruck des tiefsten Mitgefühls seitens armer Bedrängter.

Bald merkten aber die russischen Behörden, daß dieses Spiel nicht ganz harmlos war. Es war den Gefangenen ein Herzensbedürfnis, sich erkenntlich zu zeigen, sich aussprechen und zu trösten. Sie ließen es daher an aufmunternden Zurufen und günstigen Mitteilungen über die Kriegslage nicht fehlen. Hiebei wurde deutsch gesprochen und manche deutsche Zeitung den Juden heimlich zugesteckt. Auch sonst war natürlich nicht alles, wie es sein sollte. Es kam zu Stockungen, die den Gefangenen Gelegenheit zur Flucht boten. So erging nach kurzer Zeit ein besonderer Erlaß, in welchem es bei Strafe von 3000 Rubeln und drei Monaten Gefängnis untersagt wurde, sich den Gefangenen zu nähern oder ein Wort mit ihnen zu wechseln. Dieser Anordnung wurde mit Knute, Bajonett und Pike noch besonderer Nachdruck verliehen. Man befleißigte sich hiebei brutaler Schonungslosigkeit. Und doch war der Erfolg ein unvollständiger. Ueberall konnte nicht mit gleicher Schneidigkeit vorgegangen werden. Wohl mußte das anfangs überreiche Spenden von Liebesgaben mit der Zeit abflauen, aber es hörte nie ganz auf. Die Züge der Gefangenen gerieten nach wie vor ins Stocken und Stauen, wodurch besonders an Winterabenden bei schlechter Beleuchtung das Entschlüpfen von Gefangenen begünstigt wurde.

War ein Flüchtling einmal von den Juden in ein Haustor geschoben, so war für das Weitere bald gesorgt. Er wurde auf dem Dachboden oder in einem Winkel versteckt, bis man ihm im Hause oder in der Nachbarschaft Zivilkleider beschafft hatte. Am ersten Zufluchtsort blieb er dann nach den Umständen, eine Nacht oder längere Zeit, wenn er nicht bleibend aufgenommen werden konnte. Denn in manchen Häusern war man vor Angebern nicht sicher, in anderen gingen Russen aus und ein, andere wieder waren schon mit flüchtigen Gefangenen stark besetzt. Auch hielten sich die Gefangenen nicht gerne längere Zeit in einem Unterschlupf auf und suchten selbst anderwärts unterzukommen. Später zwangen die Nachforschungen der Behörden die Gefangenen zu einer steten Wanderung. In leerstehenden Wohnungen, Geschäftslokalen, Asylen und anderen unverdächtigen Orten war ihnen Schutz vor Verfolgung geboten.

Oft geschah es, daß sich Gefangene noch vor Erreichung der Stadt mit einigen Rubeln befreiten oder aus den Spitälern entkamen. Auch diese wandten sich in der Folge mit Vorliebe an die Juden, mit denen sie sich ja deutsch verständigen konnten und denen sie ganz besonders vertrauten.

Mit der Flucht und dem Verstecken war aber noch nicht ganz geholfen. Die Gefangenen verfügten gewöhnlich nur über geringe Mittel oder waren völlig mittellos. Die Juden, welche ihnen helfen wollten, waren in der Mehrzahl arm oder augenblicklich mittellos. Nichtsdestoweniger wurde für jeden hilfsbedürftigen Gefangenen das Nötigste schließlich doch beschafft. Es wurde gesammelt, gebettelt, oft das Letzte weggegeben. Für andere fand sich ein bescheidener Verdienst. Sie bekamen von Kaufleuten Waren zum Vertrieb oder wurden angestellt. So brachte man sie durch.

Bis in die letzten Monate der Invasion wurde Schmuggel von Gefangenen betrieben und fast in jedem Hause des jüdischen Ghettos haben sich rührende Episoden abgespielt. Später wurden die Nachforschungen seitens der russischen Polizei immer gründlicher und vernichteten einen Teil der geleisteten Arbeit. Dies minderte aber nicht im geringsten das Verdienst derjenigen, die sie unter den drückendsten Verhältnissen geleistetet haben und unter großer Gefahr, der auch mancher Befreier nicht entging.

Die Zahl der Befreiten läßt sich noch nicht genau feststellen. Von den Zurückgebliebenen sind genauere und zuverlässige Angaben nur mit größter Mühe zu erlangen. Ihr Gedächtnis ist unverläßlich. Meist wußten sie gar nicht, wen sie beherbergten oder wem sie halfen, und wenn sie es damals wußten, so können sie heute nicht mehr darüber genau berichten. Wohl waren sie Helden — im schlichten, rührend einfachen Liede, das ein befreiter deutscher Soldat verfaßt hat, werden sie so genannt — aber Helden, die es nicht verstehen, von ihrem Heldentume zu sprechen. Was wir bei ihnen erfragen können, stellt nur einen verschwindenden Bruchteil des Vollbrachten dar. Es ist aber beredt genug. Es zeigt uns jene bescheidenen Vielen, die, in dem Grau der Menge verschwindend, nicht imstande sind, sich über sie zu erheben. Der Krieg, der die schlummernden Kräfte weckt, hat auch diese Kleinen und Schwachen beseelt. Aus ihrer Gedrücktheit heraus haben sie den Weg gefunden zu einer Tat, die unansehnlich in den Einzelheiten, groß in ihrer Ganzheit dasteht. Er hat sie gelehrt, sich Menschen in Liebe zu nähern, Menschen aus fernster Ferne, die, durch eine Welt von Vorurteilen von ihnen getrennt, wandeln. Ueber Klüfte hinweg wurden Brücken geschlagen, Brücken der Liebe und einer Zärtlichkeit, die man noch aus den stammelnden Berichten deutlich heraushört, die sich in den vielen, vielen Briefe wiederspiegelt, welche von den einst Betreuten oder ihren Nächsten dankbare Grüße bringen.

Diese Zärtlichkeit, welche einem jüdischen Musiker den Gedanken eingegeben hat, die Gefangenen, welche sich im anstoßenden Gefängnishofe aufhielten, durch die Macht der Musik zu trösten. Und siehe! Diese Musik, die aus einem Hoffenster über eine hohe Gefängnismauer dringt, sie labt und stärkt und richtet

Feuilleton.

London.

Von **Schalom Alechem**.

(Uebersetzung aus dem Jüdischen.)

In meinem ganzen Leben war ich nicht auf so einem Jahrmarkt wie in London; es gibt zwar keinen Jahrmarkt in London, aber London selber ist ein Jahrmarkt. Es hämmert und läutet und pfeift und klappert. Und die Leute! Die Leute sind wie Mohnsamen, wie Ameisen. Wo sind alle die Leute hergekommen und wohin laufen sie alle? Sie sind anscheinend alle hungrig oder sie sind im Begriff, gerade fortzugehen. Warum würden sie sich sonst so drängen und stoßen, warum würden sie sonst sich mit ihren Ellbogen Platz machen und jeden Menschen umwerfen und niedertreten?

Ich spreche von Pinna. Unser Freund Pinna ist, wie Sie wissen, kurzsichtig. Er geht mit erhobenem Kopf und schiebt seine Füße wie ein verlorener Engel. Seine Gedanken fliegen mit ihm fort. Die erste Begegnung hatten wir im Zug. Kaum hatten wir den Zug verlassen, als uns ein Unglück zustieß. Pinna lief als erster heraus, mit einer Socke unten und dem Halstuch auf einer Seite, so wie immer. Ich habe Pinna noch nie so aufgeregt gesehen. Er war so erhitzt, als hätte er die Blattern. Er fing an, eine Unmenge komischer Worte auszurufen, wie er es eben in der Gewohnheit hat: „London, England, Disraeli, Buckle, Geschichte der Zivilisation.“ Es war nicht möglich ihn aufzuhalten. Nach weniger als zwei Minuten lag er am Boden und die Leute gingen über ihn weg als wäre er ein Stück Holz. Noch gut, daß seine Frau, Táubel, zu schreien anfing: „Pinna, wo bist Du?“ Mein Bruder Elijah lief heraus und riß ihn empor, schmutzig und zerfetzt wie ein alter Rock. Das war Nummer eins.

Der zweite Unfall begegnete ihm noch am selben Tage in der Stadt im jüdischen Viertel, welches mit dem seltsamen Namen „Whitechapel“ benannt wird, und wo man Fische und Fleisch verkauft, Gebetbücher, Aepfel, Zizith, Käse, Torten, Lebkuchen, Heringschnitten, Talißim, Zitronen, Brot, Eier, Gläser, Töpfe, Stiefel, Honigkuchen, Bürsten, Pfeifen, Stricke und Pfeffer, gerade so wie bei uns zu Hause, nicht um ein Haar anders. Selbst der Schmutz ist so wie bei uns. Und der Geruch ist genau so wie bei uns der Geruch oder noch ärger. Wir waren entzückt als wir Whitechapel sahen. Pinna war sogar überglücklich.

„Berditschev,“ schrie er laut, „mein Gott, jüdische Kinder, wir sind nicht in London, wir sind in Berditschev!“ Aber wie das „Berditschev“ ausgefallen ist! Ich dachte, wir müßten ihn in ein Spital bringen. Seit der Zeit läßt ihn Táubel in London nicht zwei Schritte allein gehen. Ich schaute auf Whitechapel und dachte mir: „Gott im Himmel, wenn das da London ist, wie muß erst Amerika ausschauen.“

Aber wenn man mit Brocha spricht, sagt sie, London hätte abbrennen sollen, noch ehe wir hinkamen. Den Moment, da wir in London ankamen, mißfiel Brocha die Stadt entsetzlich. „Ist das eine Stadt?“ sagte sie. „Das ist keine Stadt; das ist eine Hölle. Das hätte schon vor einem Jahr abbrennen sollen“ sagte Brocha. Und mein Bruder Elijah versuchte die Stadt zu verteidigen und ihre guten Seiten aufzuzählen, aber das nützte so viel, wie wenn man einen Toten stößt. Brocha hörte nicht auf, Schwefel und Phosphor auf die Stadt zu schleudern und zu wünschen, die Stadt sollte niederbrennen. Sie wünschte der Stadt keine andere Strafe als niederzubrennen. Pinnas Frau, Taubel, gab ihr Recht. Meine Mutter sagte: „Vielleicht wird der Herr Mitleid mit uns haben und London wird der letzte Ort unserer Leiden sein.“ Aber wir drei, mein Bruder Elijah und sein Freund Pinna und ich, verteidigten London. Wir waren entzückt über die Menge, welche eilte, und über die Erregung, welche kochte.

Was geht uns das an? Wenn sie kocht, laß sie kochen. Was uns nicht gefiel, war herumzugehen und nicht zu arbeiten. Wir suchten ein Komitee und konnten keines finden. Wenn

auf und die dankbaren Zuhörer werfen den Künstlern Grüße, Briefe und Bilder hinüber. Hier werden Brücken geschlagen zwischen Menschen, die sich vordem einander als Fremde mieden und haßten . . .

*

Nachstehendes primitive Liedchen, von einem dankbaren reichsdeutschen Kriegsgefangenen verfaßt, machte unter dem Titel „Soldatenpflicht" während der Russenzeit in Lemberg die Runde. (Jüdisches Kriegsarchiv, Filiale Lemberg.)

Es leben in Lemberg, statt im Ural
Gefangene Deutsche in großer Zahl.

Sie haben gekämpft für Freiheit und Recht
Stets mutig in diesem und jenem Gefecht.

Als man sie dann hat gefangen genommen,
Haben die Juden schnell die Nachricht vernommen.

Kaum brachten die Russen hieher den Transport,
So waren die Deutschen aus den Reihen schon fort.

Und haben die Juden dabei Hiebe bekommen,
So haben sie dafür mehr Deutsche genommen.

Auf jeden Hieb hat man zehn Deutsche gezählt,
Das wird ewig weitererzählen die Welt.

Wenn auch viele mußten hinter Riegel und Schloß,
Während mancher unschuldig das Blut vergoß,

So wurden doch unzählige Soldaten verkleidet,
Daß man den Mut der Juden aufrichtig beneidet.

Seht, das ist die wahre Soldatenpflicht,
Die fürchtet sich selbst vor dem Tode nicht!

Kampf gegen Brandeis.

Vorbemerkung der Redaktion: Von befreundeter Seite wird uns eine Nummer des deutschen New Yorker Tagblattes „New Yorker Herold" (Morgenblatt vom 29. Jänner) zur Verfügung gestellt, die einen Artikel über Louis D. Brandeis enthält. Wir geben den Artikel unverändert wieder; auch die in Amerika gebräuchliche sensationelle Aufmachung, die auch die deutschen Blätter Amerikas annehmen mußten, behalten wir bei, da es sicherlich viele Leser interessieren wird, an einem Beispiel zu sehen, wie amerikanische Blätter „gemacht" werden.

Senat fürchtet ihn als Ober-Bundesrichter zu sehr.

Washington überrascht.

Der verdienstvolle Mann hat arbeitsreiches Leben hinter sich.

Washington, 28. Januar. Präsident Wilson sandte heute an den Senat zur Bestätigung die Ernennung des Bostoner Anwaltes Louis D. Brandeis zum beisitzenden Richter des Ober-Bundesgerichts als Nachfolger des verstorbenen Richters Joseph Rucker Lamar. Diese Nomination wirkte wie ein plötzlicher und unerwarteter Blitzschlag in Washington. Demokraten und Republikaner im Senat sagten voraus, daß man gegen die Bestätigung dieser Ernennung bis zum Letzten kämpfen werde. Es liegen dem Ober-Bundesgericht gegenwärtig ungemein wichtige Fälle zur Entscheidung vor, und man kennt Brandeis' Ansichten in gewissen Dingen zu gut, um ihn nicht zu fürchten. Wird er bestätigt, so wird er der erste Israelit sein, der je dem obersten Gerichtshof des Landes als Richter angehörte.

Wer steckt dahinter?

Als man sich in der Bundeshauptstadt von der ersten Ueberraschung erholt hatte, fragte Jedermann: Wer hat Brandeis empfohlen? Bisher wurde der Name des Mannes in Verbindung mit dem Posten nicht einmal genannt. Bis vor einem Jahr war Brandeis Sonder-Anwalt für die Zwischenstaats-Handelscommission, auch erschien er als Anwalt des Controllers Williams im Riggs-Bank-Fall. Später vertheidigte er vor dem Bundes-Obergericht die Verfassungsmäßigkeit des Oregon Minimallohn-Gesetzes. Vor sechs Jahren kam er besonders in den Vordergrund durch seine Verbindung im Pinchot-Ballinger-Fall im Congreß. Er vertrat damals die Seite im Congreß, die für die Amtsentsetzung des Sekretärs Ballinger war. Später war er Vertreter derjenigen Gruppen, welche sich gegen den der Zwischenstaats-Handelscommission vorliegenden Antrag der Erhöhung der Frachtraten widersetzten. Damals war es, wo er auch eine Untersuchung des Finanzgebahrens der New Haven Bahn verlangte.

Was er noch tat.

Er vertheidigte dann vor dem Ober-Bundesgericht die Verfassungsmäßigkeit der Arbeiter-Schutzgesetze von Illinois und Ohio und die Sicherung der Selbständigkeit des Bostoner städtischen Tiefbahnsystems. Er trat für die bewegliche Gasraten-Skala und die Sparbank-Versicherung in Massachusetts ein, im Jahre 1910 war er Vorsitzender des Schiedsgerichts, das den New Yorker Schneider-Strike schlichtete. Brandeis hat mehrere rechtswissenschaftliche Werke geschrieben und wird als Autorität auf den Gebieten der öffentlichen Freibriefe, Lebensversicherung, Arbeiterversicherung, wissenschaftlichen Leitung öffentlicher Angelegenheiten, Arbeiterprobleme und der Trustfragen angesehen.

Beim Amtsantritt Wilson's erwartete man, Brandeis werde Generalanwalt werden. Besonders die Trusts scheinen ihn zu fürchten. In seiner Privatthätigkeit ist er der hervorragendste Verfechter des Zionismus in Amerika.

In Deutschland erzogen.

Louis Dembitz Brandeis wurde am 13. November 1856 in Louisville, Ky., als Sohn von Adolph Brandeis und Frau Friederika, geb. Dembitz, geboren, besuchte dort die Volksschule und „High School", 1873 bis 1876 das Annen-Real-Gymnasium in Dresden, Deutschland, 1877 die Harward Universität und ist seit 1879 Anwalt in Boston. Seit dem 23. März 1891 ist er mit Alice Goldmark von New York verheiratet.

*

Der „New Yorker Herold" schreibt dann an leitender Stelle folgendes über Brandeis:

Was uns an dem zum Richter des obersten Bundesgerichts ernannten Louis D. Brandeis, besonders gefällt, ist, daß er den Fortschritt der Welt nicht mit dem Checkbuch zu erreichen suchte, sondern selbst durch persönliche Arbeit Hand anlegte. Er ist ein reicher Mann und hätte leicht wie Tausende anderer Leute in seinen Verhältnissen es tun, mit einem seinen Verhältnissen entsprechenden Check einspringen können, wenn ihm nicht sein inneres Gefühl sagte, auch er müsse etwas für seine Mitmenschen tun. Er gab auch viel Geld für gemeinnützige Zwecke, aber viel wichtiger ist der Kampf gewesen, den er persönlich gegen die Bedrücker des Volkes führte. Er ist für bessere Zustände im Versicherungswesen eingetreten und hat Erfolge erzielt, er führte persönlich den Kampf um die Herabsetzung der Arbeitsstunden für Frauen und er hat sich lebhaft für die Anerkennung der Unions auf verschiedenen Gebieten verwandt, wobei er erklärte, er würde ein treuer Unionmann sein, sofern er sich mit seiner Hände Arbeit ernähren müsse. Von großem Nutzen ist seine Aufdeckung der Zustände in der New Haven Bahn gewesen, wie auch sein Kampf um die bessere Berücksichtigung der Eisenbahn-Verfrachter, die bekanntlich von den großen Bahngesellschaften stark bedrückt werden.

Herr Brandeis ist ein idealer Kandidat für den Richterposten. Er scheut weder Mühe noch Arbeit und er hat jedenfalls die Rechte gründlich studiert, denn seine Erfolge in den Gerichten sind zu durchschlagend gewesen, als daß sie vom Zufall hätten abhängen können. Was

---

wir jemanden fragten, wußte er es entweder nicht oder er wollte uns nicht antworten. Sie hatten keine Zeit. Jeder ist beschäftigt und rennt. Aber wir müssen ein Komitee haben. Wir können ohne Komitee nicht bestehen. Nicht wegen wer weiß was, sondern einfach weil wir nicht das „Um und Auf" hatten, um nach Amerika fahren zu können. Elijahs, meines Bruders, Tasche war leer. Das Geld, das wir aufgehoben hatten, um die Miete für unsere Zimmerhälfte zu bezahlen, war zerstoben wie Rauch. Pinna lachte Elijah aus. „Was wirst Du mit der Tasche machen?" Elijah ist zornig. Er haßt es, wenn jemand Witze macht. Er ist das gerade Gegenteil von seinem Freund Pinna. Er hat eine weinende Seele. Pinna nennt ihn „Der gequälte Hausherr." Ich liebe Pinna deswegen, weil er immer lustig ist. Seitdem wir in London sind, ist er noch einmal so lustig. Er sagt, daß man drüben in Krakau, Lemberg, Antwerpen und Wien deutsch sprechen muß, aber hier in London ist es ein Vergnügen. Man kann jiddisch sprechen so wie zu Hause, das heißt halb jiddisch und halb russisch.

„Ihre Sprache ist noch ärger als deutsch," sagt Brocha. Und drei Engländer können für einen Deutschen geopfert werden. Wo hat man das jemals in der ganzen Welt gehört, daß eine Straße Whitechapel heißt und daß man Geld nennt „apenny", „tupenny," „tripenny?" Noch ein Wort hängt mit Geld zusammen, das ist „fife". In Verbindung mit „fife" begegnete uns eine ganze Begebenheit. Wenn Sie wollen, kann ich sie erzählen.

*

Sie wissen, daß wir in London ein Komitee suchen, und in London ein Komitee finden, heißt genau soviel wie in einem Haufen Stroh eine Nadel finden. Aber, schließlich, gibt es ja einen Gott in der Welt. Eines Tages gingen wir gerade in Whitechapel. Es war gegen Abend; das heißt, nicht gegen Abend, sondern bei Tag. In London gibt es keinen Tag und keinen Morgen. In London ist es immer Abend. Wir stießen auf einen Juden mit kurzem Rock und rundem Hut und suchenden Augen.

„Ich könnte fast schwören, daß Ihr Juden seid," sagte der Jud in dem kurzen Rock und Pinna antwortete:

„Richtig — und was für Juden — aus dem Juden-Land!"

„Wollt Ihr ein gutes Werk tun?" fragte wieder der Jud und Pinna antwortete:

„Was zum Beispiel?"

„Ich habe Jahrzeit und kann von zu Hause nicht fortgehen. Ich brauche noch ein paar Männer zu einem Minjan. Ist der Bursch schon Barmizwah oder noch nicht?"

Er meinte mich. Und ich war so froh, daß er mich Bursch nannte und bildete mir ein, ich sei schon Barmizwah.

Wir folgten ihm, stolperten im Dunkeln die Stiegen hinauf und kamen in ein Zimmer, gestopft voll mit blassen, ausgehungerten, kleinen Buben und erfüllt von einem starken Geruch nach gebratenen Fischen. Da war noch keine Idee von einem Minjan. Sieben haben noch gefehlt. Der Jude bot uns einen Sitz an und war schon wieder fort, um noch ein paar Juden aufzubringen. Er mußte einigemal fort, bevor er das Minjan beisammen hatte. Währenddessen machte ich mich mit ein paar von den ausgehungerten kleinen Buben bekannt und schaute mir das Feuer an. Dort sah ich einen Fisch „frie". Zu Hause nennen wir das kochen. Aber hier muß man sagen „frie". Ich weiß nicht warum. Vielleicht weil es ein freies Land ist, nennt man das „frie". Oder vielleicht, weil sich die Fische freuen, wenn man sie „frie" tut. Jedenfalls ist dieser gebackene Fisch nicht so arg wie uns meine Schwägerin Brocha einreden wollte. Wenn man mir jetzt ein Stückchen gebackenen Fisch geben möchte, würde ich es mit Vergnügen essen. Ich denke auch nicht, daß Brocha es zurückweisen würde. Diesen ganzen Tag hatten wir nichts gegessen. Viele Tage lang hatten wir nur von einem Stückchen Hering und Rettig gelebt. In Whitechapel bekommt man guten schwarzen Rettig. Der Jude wäre gescheit gewesen, wenn er uns aufgefordert hätte, uns niederzusetzen und zu essen. Er scheint nicht zu verstehen, daß wir über-

könnte also gegen ihn vorgebracht werden? Die Meldung in den Abendblättern, es mache sich lebhafte Opposition im Senat geltend, bezweifeln wir. Die Knechte des Großkapitals mögen ihn zwar ungern im höchsten Gericht sehen, aber sie werden es nicht wagen, ihre Gegnerschaft zu laut zu verkünden. Daß ihm, wie angedeutet wird, wegen seiner deutsch-jüdischen Abstammung Schwierigkeiten gemacht werden, glauben wir ebenfalls nicht. Genau dasselbe Gerücht wurde verbreitet, als Herr Warburg zum Mitglied der Bundesreserve-Behörde ernannt wurde — und doch fiel im Senat keine einzige Stimme gegen ihn!

*

Schließlich finden wir in der Rubrik „Streiflichter" derselben Zeitung den folgenden Scherz, der ebenfalls zeigt, welch außerordentliche Bedeutung man der Ernennung Brandeis' beimißt:

Die Ernennung des hochbedeutenden Anwalts Louis D. Brandeis zum Ober-Bundesrichter durch Präsident Wilson hat in Washington, D. C., schon Heulen und Zähneklappern hervorgerufen . . . Schon bei dem Namen Brandeis gefror den Herren, die sich vor einem wirklich tüchtigen, unabhängigen Mann fürchten, das Blut in den Adern . .

Rundschau.

Aufruf!

Wiederum kommen Nachrichten aus Palästina, die alle Juden zur Hilfstätigkeit aufrufen. Die jüdische Bevölkerung des heiligen Landes hat in unaufhörlich steigendem Maße mit Mangel und Not zu kämpfen. Sie kämpft und leidet in dem Bewußtsein, daß ihr Ausharren Verständnis und Mitgefühl, aber auch tatkräftige Linderung bei all denen auslösen wird, denen Erez Israel ein heiliges Wort und eine teuere Hoffnung ist.

Die Arbeiter, die — zumal in der Kriegszeit — mit dem Geringsten sich bescheiden, leiden bittere Not. Einige Tage der Woche müssen Arbeiter, Handwerker, Schüler und jene Kreise, die auch sonst auf Unterstützungen angewiesen waren, hungern, weil die Mittel nicht reichen. Der Bericht, der dem Hilfswerk für Palästina erstattet worden ist, verlangt ungesäumtes und großzügiges Eingreifen zu Gunsten unserer palästinensischen Brüder. Die Organisation des Hilfswerkes in Palästina ist vorhanden. Volksküchen, Darlehenskassen bestehen und lange Zeit hindurch wurde eine Katastrophe vermieden, da Hilfsgelder aus Europa und aus Amerika vorhanden waren.

In der letzten Zeit hat aber die Hilfstätigkeit versagt. Eine neue Aktion tut Not. Wir hoffen, daß die Juden Böhmens ihre Pflicht tun werden. Es geht um eine Hilfe, die den Hunger stillt und unsere Brüder und die Arbeit ihrer Hände künftigem Wirken bewahrt.

Hilfswerk für Palästina.

Geldsendungen sind zu richten an den Zionistischen Distriktsverband für Böhmen. Postsparkasse-Konto Nr. 94.570. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Die Verleihung des Adelstandes an den Czernowitzer Bürgermeister Dr. Weißelberger.

Der Kaiser hat dem Bürgermeister von Czernowitz Dr. Weißelberger den Adelsstand verliehen. Dr. v. Weißelberger wurde durch den Minister des Innern Prinz Hohenlohe von dem ihm verliehenen Adelstande durch folgendes Telegramm verständigt: „Ich freue mich außerordentlich, Ihnen mitteilen zu können, daß Se. k. und k. Apostolische Majestät Euer Hochwohlgeboren in besonderer Anerkennung Ihres verdienstvollen patriotischen Verhaltens in Kriegszeiten den Adelstand zu verleihen geruht haben. Nehmen Sie meine herzlichsten Glückwünsche zu dieser überaus ehrenden Allerhöchsten Würdigung Ihrer vorbildlichen Haltung in schwerer Zeit entgegen.

Hohenlohe."

Wohl in keiner Stadt hatten die Russen bei ihrem Einzuge einen so unfreundlichen Empfang zu verzeichnen wie in Czernowitz. Der Bürgermeister beschränkte sich darauf, einem russischen Offizier die Stadt nach der Drohung mit einem Bombardement zu übergeben. Als einige Stunden später der Armeekommandant seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt, verblieb der Bürgermeister in seinem Amtszimmer. Der kommandierende General begab sich ins Rathaus, und erst über dessen Aufforderung, den Bürgermeister zu holen, verließ dieser sein Bureau und hielt am Stiegenaufgang eine kurze und trockene Ansprache in deutscher Sprache, obzwar der Kommandierende gefordert hatte, daß slawisch gesprochen werde. Durch eindringliche Intervention gelang es Dr. v. Weißelberger, 34 als Geiseln verhaftete angesehene Bürger der Stadt — unter ihnen höhere Staatsbeamte — aus ihrer qualvollen Lage zu befreien und sie vor dem Schicksal, nach Sibirien verschickt zu werden, zu retten. Bekannt ist die Haltung des Bürgermeisters, als in der Folgezeit an ihn seitens des kommandierenden Generals das Verlangen gerichtet wurde, nach eigenem Ermessen eine bedeutende Persönlichkeit als Geisel zu stellen, ein Ansinnen, das er entschieden ablehnte und sich selbst als Geisel zu stellen einwilligte. Zahlreichen von Patrouillen verhafteten Bürgern verschaffte er die Freiheit. Einem österreichischen Landsturmmanne, der sich in einem österreichischen Spitale in Pflege befand, der von dem russischen Stadtkommandanten zum Tode verurteilt wurde, erwirkte er die Begnadigung und derselbe befindet sich noch in Czernowitz. Täglich wurden 4000 Brote unter Arme verteilt, Spitäler und Waisenhäuser mit den nötigen Lebensmitteln versorgt und den zurückgebliebenen Staatsangestellten und Beamtenswitwen angemessene Beträge auf Rechnung ihrer staatlichen Bezüge ausgefolgt. Im Lagerhause der Hypothekenbank befanden sich große, dem Militärärar gehörige Quantitäten Getreide im Werte von einer halben Million Kronen; dem Bürgermeister gelang es, diese dem Zugriffe der Russen zu entziehen. Nach der ersten Vertreibung der Russen aus Czernowitz hat das Militärärar alle diese Güter wieder erhalten. Das weitere Schicksal des Bürgermeisters v. Weißelberger, insbesondere die zweimalige Verschleppung desselben nach Sibirien im Etappenwege, das heißt in Gesellschaft von schwersten Verbrechern und sein Aufenthalt in unzähligen Zuchthäusern Rußlands und Sibiriens ist aus den gelegentlich seiner Heimreise veröffentlichten Mitteilungen allgemein bekannt.

Es ist bemerkenswert, daß Bürgermeister v. Weißelberger der jüdischen Nationalpartei in der Bukowina angehört.

Kein Ausschluß der Ausländer an den bayerischen Hochschulen.

Bei der Beratung des Kultusetats im Ausschuß der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärte der Kultusminister, ausländische Studenten würden auch künftighin an den bayerischen Hochschulen Aufnahme suchen können, ohne daß natürlich bayerische oder deutsche Studenten darunter leiden würden. Die bisherigen höheren Gebühren für die Ausländer seien jedoch beizubehalten. Der Zudrang könne auch künftig die Beschränkung der Zahl von Angehörigen einzelner Nationen notwendig machen.

haupt etwas zu essen brauchen. Wieso weiß ich das? Weil, sobald wir mit dem Abendgebet fertig waren und er den Kaddisch gesagt hatte, er uns für unsere Freundlichkeit dankte und sagte, wir könnten gehen. Aber mein Bruder Elijah wollte, der Jud' solle ihm etwas zu lieb tun. Er fing an, ihm von dem Komitee zu erzählen, schaute auf den Fisch, während er sprach und schluckte in einem fort. Der Jud' hielt die Türklinke mit der einen Hand und mit der anderen Hand erzählte er uns über das Komitee Geschichten, die nicht gerade erfreulich waren. Erstens, sagte der Jud', gibt es kein Komitee. Das heißt, es gibt ein Komitee, und mehrere Komitees, aber das Londoner Komitee gibt nicht so leicht Geld her. Wenn einem das Londoner Komitee helfen soll, muß man zu allererst einen guten Anlauf nehmen. Man muß ihnen Papiere und Zeugen bringen, daß man ein Auswanderer ist und nach Amerika geht, weil es viele Auswanderer gibt, welche nur sagen, daß sie nach Amerika gehen. Nachher, wenn man das Komitee endlich überzeugt hat, daß man wirklich nach Amerika gehen will, werden sie einem nur soviel Geld geben, als zur Rückreise notwendig ist, das heißt, als notwendig ist, um einen wieder nach Hause zu schaffen, weil das Londoner Komitee von Amerika nichts hält.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Nordische Volksmärchen.

(Band IX/X der Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur" herausgegeben von Fr. von der Leyen und Paul Zaunert. I. Teil: Dänemark, Schweden II. Teil: Norwegen). Uebersetzt von Klara Stroebe. Eugen Diederichs Verlag in Jena. In Pappb. je 3 Mk.

Die beiden neuen Bände der groß angelegten Märchensammlung bringen für den Laien manches Ueberraschende. Eine Fülle ungeahnter Schönheit eröffnet sich hier, man spürt förmlich das geheime Weben der Volkspoesie, die mehr zur Charakteristik einer Nation beiträgt als ein Dutzend gescheiter und tiefgründiger Bücher psychologischer Art. Daß der germanische Volksgeist wirklich eine Realität und Einheit zwischen den verschiedenen Völkern germanischen Stammes darstellt, das wird aus den nordischen Volksmärchen, die zahlreiche Verbindungen mit der deutschen Sagenwelt aufweisen, mit aller Deutlichkeit klar. Für viele Leser wird es auch eine Ueberraschung sein zu erfahren, daß Ibsens Peer Gynt und Großer Krummer keine Gestalt der eigenen Phantasie dieses Dichters, sondern der Märchendichtung seiner norwegischen Heimat ist.

Wir weisen von unserem jüdischen Standpunkt auf dieses Werk vor allem deshalb hin, weil es als Vergleichswert große Dienste leisten kann. Man wird am besten die Unterschiede jüdischer und germanischer Art erkennen, wenn man diese Sammlung etwa mit den von Micha Josef bin Gorion gesammelten jüdischen Sagen in Beziehung setzt. Philologen können über dieses Thema fünf Doktordissertationen schreiben.

Antisemitischer und „jüdischer" Humor.

I.

Die „Reichspost" vom 27. Februar bringt in einem längeren Klagelied „Theaternotizen" folgende ironische Auslassungen:

Ueberhaupt eine interessante Theaterwoche! Auf dem Burgtheater schachern die fünf Frankfurter. An der „Neuen Wiener Bühne" wird „Onkel Bernhard" nicht müde, in der Firma und in der Liebe herumzumauscheln, auf der „Volksbühne" erhebt die Feldmann ihren koscheren Ghettoschrei, den scheinbar niemand mehr hören will, und auf der „Residenzbühne" singen im „Golem" aufgeregte Kaftanträger ihre rituellen Klagegesänge. Am nächsten Samstag kommt im Deutschen Volkstheater ein neues Stück heraus, das, wie uns heute schon zart schonend mitgeteilt worden ist, auch wieder

Der „deutsche“ Name Cohn.

Weiler Cohn heißt, wurde in einem Londoner Rekrutierungsbureau ein in England geborener Jude, Sohn eines russischen Juden, zurückgewiesen. Der Offizier meinte, Cohn sei ein deutscher Name, und er wolle nicht Leute deutscher Herkunft. Alle Einwendungen halfen nichts, der Offiziere blieb bei seiner Meinung.

Französische und russische liberale Blätter gegen die Gleichberechtigung der Juden.

Von der Isonzofront sendet uns ein Mitarbeiter folgende Nachricht: Die Pariser Zeitschrift „Progrès“ veröffentlicht aus der Feder von George Verdène eine Reihe von Artikeln, die sich mit der russischen Judenfrage befassen. „Die Armee ist heftig antisemitisch geworden“ wird da gesagt und als Grund angegeben, daß die Juden in Galizien, Polen und vor Riga angeblich gegen Rußland spioniert haben. Man fürchtet nach Heimkehr der Armee blutige Pogrome in Südrußland wie 1905, besonders im Gebiet von Kiew und Krementschug sind die Juden voller Angst. 300.000 Juden — so sagt man allgemein in jüdischen Kreisen — vergießen jetzt im Felde ihr Blut für den Zaren und manche erwarben sich schon das Georgskreuz. Aber daran wird man vergessen, an die Haltung der galizischen Juden (!) aber wird man nicht vergessen und wird sie an den russischen Juden rächen. Die Juden hoffen nur, daß am Ende des Krieges die Westmächte den Schutz der Minderheiten in Rußland übernehmen werden. Wie die polnische Frage, so kann auch die Judenfrage nicht mehr als innerrussische Angelegenheit betrachtet werden, sondern muß von dem Konzert der Mächte geordnet werden. Rußland dürfe als Bundesgenosse Frankreichs und Englands nicht mehr ohne Einspruch seiner Verbündeten die Juden unterdrücken und hinmetzeln lassen.“

Allerdings, meint „Progrès“, sei es zu viel verlangt, für die Juden Gleichheit der politischen Rechte, das Recht auf Grundbesitz, Aufhebung des Ansiedlungsrayons zu fordern. Die das täten, seien Heißsporne, sie lassen außer Acht, daß das russische Volk noch nicht reif genug sei, um die Gleichberechtigung seiner jüdischen Untertanen zu ertragen. „Die Juden“ — sagt ein Redakteur des liberalen „Rußkoje Slowo“ — bilden eine Elite in unserem Lande, auf die Rußland sich stützen muß, der sie aber nicht alle Freiheiten geben kann, die sie verdienen. Sie würden uns binnen kurzer Zeit auffressen, wenn wir ihnen freie Hand ließen,“ meint der liberale Redakteur.

Für die notleidenden russischen Juden.

Baron Edm. Rothschild (Paris) spendete dem Petersburger Jüd. Hilfskomitee eine halbe Million Francs.

Der bekannte Philanthrop Nathan Strauß spendete für die notleidenden Juden in den Kriegsgebieten eine Million Mark und seine Frau für den gleichen Zweck 400.000 Mark.

Die Sachverständigen im Beilisprozeß.

Der berüchtigte Geistliche Pranaitis, der sich durch seine Expertise in dem Prozeß Beilis auszeichnete, hat sich wegen Unterschlagung von Wohltätigkeitsgeldern zu verantworten.

In Petersburg starb, wie uns berichtet wird, Prof. E. W. Pawlow, der angesehenste Chirurg Rußlands, im Alter von 71 Jahren. Pawlow, der auch den Titel eines Leibarztes des Zaren führte, trat im Kiewer Ritualmord-Prozeß im Jahre 1913 als Sachverständiger der Verteidigung auf; rücksichtsloses Eintreten für die Wahrheit machte ihn damals in ganz Rußland volkstümlich.

Das jüdische Wohnrecht.

Nach den Angaben des Ministeriums des Innern hat sich die Zahl der jüdischen Prozesse wegen „Wohnrecht“ seit Veröffentlichung des bekannten Zirkulars Schterbatows vom 13. August 1915, das eigentlich die Lösung der Wohnrechtsfrage herbeiführen sollte, durchaus nicht vermindert. Im Laufe der letzten 4 Monate wurden 18.000 jüdische Gesuche vom betr. Departement geprüft, die auf die Wohnrechtsfrage Bezug haben.

Ausweisungen aus Archangelsk.

Gemäß der Anordnung des Ministeriums des Innern, A. N. Chwostow, wurden alle Juden aus Archangelsk ausgewiesen, die nach dem 1. November dorthin gekommen sind. Diese Anordnung ist gegen den Zudrang der jüdischen Kaufleute gerichtet, die aus dem Süden nach Archangelsk zuströmen, hat aber zumeist die jüdischen Flüchtlinge betroffen. Das Hilfskomitee für Flüchtlinge hat beschlossen, wegen Aufhebung dieser Verfügung vorstellig zu werden.

Der Kampf gegen die Juden in Rußland.

Der Kampf gegen den Lebensmittelwucher hat sich verwandelt in einen Kampf — gegen die Juden. Es ist z. B. von Herrn Paleolog in der Sitzung der Moskauer Getreidebörse erklärt worden, daß nach seiner Meinung die Juden an der Spekulation schuld seien, und daher schlage er vor, diese von der Börse auszuschließen. Aber die übrigen Mitgileder der Börse waren ganz anderer Meinung. Sie erklärten im Interesse der Versorgung der Moskauer Bevölkerung liege es, daß die Juden Handel treiben dürfen. Wenn auf den Moskauer Markt Getreide überhaupt gelangt, so ist es dank der Energie der Juden. Falls man die Juden von dem Getreidemarkte fernhalte, so würde dieser eine noch viel größere Störung erleiden. Es ist nachgewiesen, daß der Einfluß der jüdischen Konkurrenz in den neuen Ansiedlungsorten außerhalb des früheren Ansiedlungsrayons bereits zu einer wesentlichen Verbilligung der Lebensmittel geführt hat.

Judenvertreibung aus Wladiwostok.

Nachdem in Wladiwostok der Kriegszustand erklärt worden war, erließ der dortige Militärkommandant den Befehl, alle dort neuangekommenen Juden auszuweisen. Den Ausgewiesenen wurde nicht einmal die Zeit gelassen, sich für die Reise vorzubereiten.

Humanität aus Geldnot.

Es scheint, daß man in Frankreich für die neuen Anleiheversuche in Amerika gewisse Schwierigkeiten befürchtet, die mit der Mißhandlung der Juden in Rußland zusammenhängen und die schon bei der amerikanischen Entente-Anleihe, bei der Rußland bekanntlich nicht unter den Vertragspartnern erscheinen durfte, eine hemmende Rolle spielten. Die französische Regierung sieht sich daher veranlaßt, der russischen einen nicht mißzuverstehenden Wink zu geben. Das geschieht durch den Leitartikel der „Humanité“ vom 15. v. M., der sich unter dem Titel „Ein politisches Problem — Die russischen Juden“ in so heftiger Sprache und mit so krassen Belegen an die Regierung des Zaren wendet, daß die Duldung des Zensors nur dadurch zu erklären ist, daß der Artikel von Amts wegen gewollt und veranlaßt wurde. Die „Humanité“ führt eine lange, zum Teil ohne Zweifel der deutschen Presse entnommene Reihe von Fällen aus den gegenwärtigen Leiden der russischen Juden an und bemerkt dann:

„Dergleichen Tatsachen erklären das Verhalten der amerikanischen Regierung, die vor einigen Jahren den Handelsvertrag mit Rußland gekündigt hat, weil dieses bei der Bewilligung von Reisepässen einen Unterschied zwischen den jüdischen und anderen Bürgern der Vereinigten Staaten machte. Sie erklären auch die Haltung jener Finanzleute, die es

---

eine „Jargon-Rolle“ enthalten wird. Bleibt von sämtlichen Wiener Schauspielbühnen das einzige Stadttheater, auf dem derzeit noch deutsch gesprochen wird. Wer weiß, wie lange noch. Wie arg die penetrante Last dieser Invasion ist, vermag man daraus zu ersehen, daß unlängst ein „Neues Wiener Journal“ (!) seufzend gefragt hat, wann man denn endlich wieder einmal lauter Christen auf der Bühne sehen werde. Völlig verstört aber irrt der theaterlustige Wiener Arier umher.

„Da blickt der Steffel seufzend auf uns nieder
Und denkt sich still der stolze Dom:
Ist das mein Wien, die Stadt der Lieder
Am schönen, blauen Donaustrom?“

Wir haben der „Reichspost“ schon früher einmal die Frage vorgelegt: Warum sorgen denn die p. t. Leser dieses Kulturblattes nicht für die Verdrängung der jüdischen Stücke in den Theatern und Kinos? Solange die Direktoren in erster Reihe auf das jüdische Publikum angewiesen sind, werden die Nöte des Theaterkritikers der „Reichspost“ kein Ende nehmen. Also deutlich und unverblümt gesagt: Taschen auf und Mund zu! Das ist die deutlichste Mahnung.

II.

Der Herr Geheime Regierungsrat Prof. Dr. Ludwig Geiger, das von Freund und Feind anerkannte enfant terrible der jüdischen Liberalen Deutschlands, findet für den in der „Tat“ erschienenen und auch in unserem Blatte wiedergegebenen Aufsatz von Alfred Lemm „Wir Deutschjuden“, den wir zu den bedeutendsten und tiefschürfendsten Beiträgen zum deutschjüdischen Problem der letzten Jahre rechnen müssen, nur folgende Worte unfreiwilligen Humors:

„So ungern wir in dieser Zeit — obgleich der ehemals heilig gehaltene „Burgfriede“ schon lange nicht mehr zu existieren scheint — gegen Andersmeinende innerhalb der Schar unserer Glaubensgenossen polemisieren, so müssen wir doch den entschiedensten Protest gegen einen Artikel des Herrn Alfred Lemm erheben, der in der Zeitschrift „Die Tat“ erschienen ist.“

„Ich weiß nicht, ob Herr Alfred Lemm ein Eigenbrödler ist, der unreife Erwägungen der Welt mitzuteilen für gut findet, oder ob er vielleicht Pläne, die von anderer Seite ausgegangen sind, ausplaudert. Jedenfalls können wir nicht umhin, unserem Erstaunen Ausdruck zu geben, daß eine deutsche angesehene Verlagshandlung, Eugen Diederichs in Jena, derartigen kindlichen Ausführungen ihre Spalten öffnet, und müssen auf das entschiedenste ablehnen, solche Anschauungen als die eines noch so winzigen Bruchteils von Juden anzunehmen. Wenn unsere so furchtbar ernste Zeit Humoristisches zuließe, müßte man Herrn Lemm zum jüdischen Humoristen ernennen.“

———□———

König Nikita — ein ungarischer Jude.

Daß manchmal auch ganz ernsthafte Blätter, wie die „Kölnische Zeitung“ auf ganz unglaubliche Spässe irgend eines Spaßvogels herein fallen, beweist folgendes Zitat aus dem Artikel des Prof. Dr. Arnold Scher in der „Kölnischen Zeitung“: „Der einzige der serschen Fürsten, der ernstlich begonnen hatte, europäische Kultur anzubahnen, der jetzt vielgenannte alte schlaue Nikita von Montenegro, soll — ich sage das nur mit Vorbehalt, weil ich hier nicht in der Lage bin, diese oft gehörte Behauptung auf ihre Stichhältigkeit zu prüfen — ein aus Ungarn eingewanderter Jude sein oder daher stammen.“

ablehnen, die Entente-Anleihe zu zeichnen, wenn Rußland an ihr teilnehmen würde. Es ist notwendig, die Meinung der Neutralen sich nicht gegen unsere Sache wenden zu lassen. Die Neutralen verstehen nicht, daß die Verbündeten den Krieg des Rechts führen und dabei zugeben, daß ein ganzes Volk außerhalb des Gesetzes gestellt wird ... Unsere materiellen Interessen, besonders diejenigen Rußlands, sind in Gefahr. Die finanzielle Hilfe Amerikas wird den Verbündeten immer nötiger. Bedenken wir, daß wir sie nur durch eine Aussöhnung zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland erhalten können. Frankreich und England, die in den Berliner Vertrag die Schutzbestimmungen zugunsten der Juden Rumäniens aufnehmen ließen und den Grundsatz der Gleichheit aller Menschen proklamierten, müssen diese Sache in die Hand nehmen."

Bemerkenswert ist an diesem, wie schon bemerkt, ohne Zweifel auf amtliche Anregung geschriebenen Artikel unter anderem der für den Stand der französischen Finanzen wenig schmeichelhafte Notschrei nach amerikanischem Geld. Und dann, wie schön ist es, wenn da die menschenfreundliche Teilnahme der „den Krieg des Rechts" führenden Verbündeten an den Leiden der russischen Juden mit geradezu bewunderungswürdiger Offenheit damit begründet und sozusagen entschuldigt wird, daß man das amerikanische Geld braucht!

Die „Jca" in kritischer Lage.

Die Baron Hirsch-Stiftung Jca befindet sich, wie man aus London berichtet, in einer kritischen Lage. Infolge des Krieges hat die Verwaltung dieser großen jüdischen Kolonisations-Gesellschaft Schwierigkeiten mit ihren Geldern, die in Papieren festgelegt sind. Man hätte gern in Amerika einen Hilfsfonds aufgebracht; mit Ausnahme von Jacob H. Schiff, der 100.000 Dollar gab, hat sich jedoch keiner der jüdischen Millionäre erweichen lassen.

Eine neue jüdische Zeitung in Italien.

In Florenz ist in diesen Tagen eine neue jüdische Zeitung, betitelt „Israel", zum ersten Mal erschienen. Der Name „Israel" wurde gewählt — heißt es im Programm — gleichsam, um zu sagen, daß die neue Zeitschrift der unermüdliche Wächter der israelitischen Ueberlieferung sein wird, der stolze Verteidiger der israelitischen Ansprüche, jenes „Israel", wie es historisch begründet ist, als Einheit des Blutes, der Ueberlieferungen, der Kultur, der Wünsche, jenes „Israel", das — heute scheinbar in viele Teile zerrissen — mit Entschlossenheit in der Welt der Kultur und der Völker die Anerkennung seiner Rechte als historischer Persönlichkeit erwartet. Die neue Zeitschrift will, daß die innern Kämpfe Israels in dieser großen Stunde auch außerhalb des Judentums öffentlich bekannt werden und daß sie, wie die Kampfstimme aller Völker, ihr Echo hinterlassen. Ein Aufsatz des „Israel" handelt von den jüdischen Fragen, was sie sind und was sie sein sollten. Ein anderer Aufsatz bespricht eine „Friedliche Eroberung Palästinas". Die Zeitschrift ist entstanden aus der Verschmelzung der „Settimana Israelitica" in Florenz und des „Corriere Israelitico" in Triest. Redakteure des neuen Blattes sind: Rabbiner Dr. Dante-Lattes (jetzt in Siena) und Rechtsanwalt Dr. Alf. Pacifici.

Der Sieg bei den Dardanellen und die Bagdader Judengemeinde.

Die „Aurore" berichtet: Aus Anlaß des türkischen Sieges bei den Dardanellen wurden am 28. Dezember v. J. Dankgottesdienste in allen Moscheen, Kirchen und Synagogen in Bagdad abgehalten. Der bei dieser Gelegenheit abgehaltene feierliche Gottesdienst der jüdischen Gemeinde war besonders erhebend. Die ganze Gemeinde hatte sich in der großen Synagoge vereinigt, wo der Oberrabbiner Elnachar die religiösen Zeremonien leitete und in einer Predigt der gefallenen Helden gedachte. Sodann begab sich ein großer Zug zu den Gräbern der in Bagdad verstorbenen großen jüdischen Gelehrten. Dort wurden Gebete für den Sultan, Kaiser Franz Josef I. und Kaiser Wilhelm gehalten, und am Schlusse der Feierlichkeit eine Glückwunschdepesche an den Sultan abgesandt, auf die der Wali von Bagdad und Kriegsminister Enver Pascha in herzlichsten Worten dankten.

Von den jüdischen Volksschulen in Polen.

Das neueste „Schulverordnungsblatt für Polen" (Nr. 4) bringt außerordentlich interessante Bestimmungen über die Lehrziele und Lehraufgaben der Volksschulen in Polen. Der Unterricht in verschiedenen Gegenständen wird genau geregelt.

Der jüdische Religionsunterricht hat nach der Verordnung das religiöse Gefühl zu wecken, die jüdische Tradition lebendig zu erhalten und Liebe zur jüdischen Vergangenheit den Kindern einzuprägen. Jüdische Eigenart und bisherige Entwicklung des Judentums sind im Religionsunterricht zu berücksichtigen. Die Grundwahrheiten der Religion, die wichtigsten jüdischen Religionsquellen, jüdische Geschichte und jüdische Gebräuche sind mit den Kindern zu betrachten. Es sind demnach zu lehren: Hebräisch, Bibel und nachbiblische Geschichte, Pflichtenlehre.

Das Hebräische wird schon auf der Unterstufe unterrichtet. Die Kinder sollen so weit im Lesen geübt werden, daß sie leichte Stücke aus der Bibel, Gebete und Abschnitte daraus übersetzen können. Auch die notwendigsten Kenntnisse der hebräischen Grammatik werden übermittelt. Die Kinder lernen auch hebräisch schreiben. Es wird ferner genau bestimmt, welche Gebete die Kinder zunächst zu lernen haben, wobei den religiösen Gebräuchen zu Hause und dem öffentlichen Gottesdienst der Ostjuden Rechnung getragen wird.

Die biblische Geschichte wird ebenso schon auf der Unterstufe gelehrt. Die Kinder lernen zunächst in Einzelbildern, später — auf den oberen Stufen — im Zusammenhange die biblische Geschichte bis zur Rückkehr vom Babylonischen Exil, die Zeit des 2. Tempels, das Wichtigste aus der späteren Zeit des Judentums, möglichst bis zur Gegenwart. In der nachbiblischen Geschichte sind hauptsächlich die Geistesheroen des Judentums zu berücksichtigen, wie z. B. Hillel, Rabbi Akiba, Maimonides u. a., wie auch das jüdische Märtyrertum des Mittelalters.

Auf den Geschichtsunterricht kommt die Verordnung ferner auch noch in § 5 zurück, in dem ausdrücklich gesagt wird, daß Kinder die wichtigsten Vorgänge aus der Geschichte des eigenen Volkes kennen lernen sollen.

Die Verordnung, die in einer mustergültigen Weise den Unterricht in den Volksschulen regelt, ist ein schöner Beweis der Vorsorge, die die deutsche Zivilverwaltung den Volksschulen der eroberten Gebiete angedeihen läßt.

Aus Palästina.

„Hacheruth" meldet: Der jüdische Advokat Bonfil-Effendi ist als Vorsteher der Stadt Tiberias in das „Medschliß umumi" zu Beyruth gewählt worden. Die Regierung hat die Wahl bestätigt.

Der „Amsterdamer Kolel" der Chalukah hat dem türkischen „Roten Halbmond" in Jerusalem eine Summe von 1000 Francs übergeben. Dieser Betrag wurde durch die Rabbiner Israel Parat und Jizchak Banbanichti dem Pascha von Jerusalem Midhat-Bey überreicht. Der Pascha ließ dem Amsterdamer Kolel seinen Dank aussprechen.

In der letzten Zeit wurden in Jerusalem zwei neue hebräische Verlage gegründet unter dem Namen: „Maschtalah" und „Talfiut". Die beiden Verlage geben sich in erster Linie mit der Herausgabe von Jugendliteratur und Kinderbüchern ab.

Die Anerkennung der jiddischen Sprache.

Das „Warschauer Tageblatt" bringt in einem L. K. gezeichneten Artikel eine längere Betrachtung über die kürzlich von amerikanischer wissenschaftlicher Seite aus erfolgte Anerkennung der jiddischen Sprache. An der New Yorker „Columbia"-Universität ist ein Lehrstuhl für die jiddische Sprache geschaffen worden, auf den der Gelehrte Prof. Dr. Margolies berufen wurde. Es ist dies die erste Universität, an der eine Lehrkanzel für Jiddisch besteht.

Großer Erfolg des Judentages in Amerika.

Auf Veranlassung von Harry Fischel, dem Schatzmeister des Jüd. Hilfskomitees, hatte der Senator Tartin die Veranstaltung eines Judentages in den Vereinigten Staaten zu Gunsten der notleidenden Juden im Kriegsgebiete im Senat behandelt, und der Senat hat den 27. Januar in einer Resolution für diesen Tag bestimmt. Präsident Wilson hat den Beschluß in empfehlenden Worten bestätigt. Es sind ca. 2½ Millionen am 27. Januar bei den Bürgern der Vereinigten Staaten gesammelt worden.

In der Proklamation, die Präsident Wilson an die amerikanische Nation erließ, um diese aufzufordern, sich allgemein am 27. Januar an dem allgemeinen jüdischen Hilfstag zu beteiligen, heißt es: „Ich vertraue darauf, daß das amerikanische Volk sich gerne zur Hilfe für ein von der Kriegsnot betroffenes Volk einer Rasse begeistern lassen wird, die diesem Land so viel würdige Bürger gegeben hat."

*

Nach dem Hilfstag, dessen Ergebnis noch nicht genau bekannt ist (manche schätzen es auf 5 Millionen Dollar) brachten sämtliche amerikanische Blätter folgende Anzeige:

Aus der zionistischen Bewegung.

Distriktskomitee für Böhmen.

Adresse für Korrespondenzen: Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag.

Geldsendungen an: Postsparkassa Nr. 94.570. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Telephon No. 74/II. (Im offiziellen Telephonverzeichnis nicht enthalten.)

Bureau: Das Bureau befindet sich Schulgasse No. 12, II. Stock.

Treffpunkt der Zionisten Prags: **Kaffee Central**, Prag, Graben. Dortselbst ist eine Nationalfondbüchse vorhanden und wird auf Verlangen vorgewiesen.

Vertrauensmännerversammlung vom 20. Feber 1916 im Hotel Bristol.

Auf der Tagung der böhmischen Vertrauensmänner-Versammlung in Prag am 20. Feber

1916 wurde folgende, von Herrn Ernst Bechert, Teplitz-Schönau, vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen:

„Die am 20. Feber 1916 in Prag versammelten Vertrauensmänner der zionistischen Organisation in Böhmen sprechen nach einem Referate des Herrn Dr. Hantke dem engeren Aktions-Komitee das vollste Vertrauen aus, sowohl für seine Tätigkeit in Bezug auf die Erhaltung und den Ausbau der Organisation als auch bezüglich seiner Maßnahmen in Bezug auf die Richtung seiner Gesamtarbeit.“

Zentralfond-Sammlung: Anläßlich der Tagung der böhmischen Vertrauensmännersammlung in Prag am 20. Feber 1916 wurde unter den Anwesenden eine Sammlung veranstaltet, welche folgendes Ergebnis gehabt hat: Ernst Bechert, Teplitz-Schönau 200 K, Lese- und Redehalle jüd. Studenten, Prag 150 K, Zionistischer Volksverein Pilsen 100 K, Albert Bobasch, Prag 100 K, Jüd. Volksverein „Theodor Herzl“, Reichenberg 100 K, Dr. E. G., Advokat, Prag 50 K, Dr. Hermann Hirsch, Komotau 50 K, Moritz Grünfelder, Saaz 50 K, Prof. Jakob Wertheimer, Prag 20 K, Max Saudek, Kolin 20 K, Dr. Engel, Prag 20 K, Oskar Massarek, Pilsen 25 K, Dr. Viktor Kubie, Prag 10 K, Ing. Hugo Slonitz, Prag 5 K.

Spende: Herr Ernst Pollak, Gutspächter und Mühlenbesitzer in Wrschowitz, hat durch Vermittlung des Prof. Jakob Wertheimer, Prag, den Betrag von K 100.— für das Palästinahilfswerk gespendet. Mit Rücksicht auf die in Palästina herrschende Not — die Juden sind dort der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt — ist dieses Zeichen von Opferwilligkeit besonders erfreulich und aller Anerkennung wert. Hoffentlich findet dieses schöne Beispiel recht eifrige Nachahmung.

Sitzungberichte: 12. Sitzung vom 20. Feber 1916 im Hotel Bristol. Anschließend an die Vertrauensmännerversammlung hat eine Sitzung des D. K. stattgefunden, an welcher außer dem Herrn Dr. Hantke auch Vertreter der Volksvereine Prags, Teplitz und Pilsen teilgenommen haben. Es wurden interne Angelegenheiten beraten.

13. Sitzung vom 21. Feber 1916. Auch an dieser Sitzung des D. K. hat Herr Dr. Hantke und der Vertreter des Volksvereines Prag teilgenommen; die Beratungen des vorigen Tages wurden fortgesetzt.

Monatsbericht: Der Monatsbericht pro Jänner 1916 ist an die Vereine und Vertrauensmänner bereits abgegangen.

Lokale Chronik.

Die Mazzothversorgung.

Mit Rücksicht auf die Zeitungsnachricht, daß die außerhalb Mährens und Nieder-Oesterreichs gelegenen Gemeinden sich an ihre zuständigen Landesstellen wegen Zuweisung eines angemessenen Mehlquantums für die Mazzotherzeugung wenden mögen, wird uns von der Prager Isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz mitgeteilt, daß die genannte Repräsentanz von der Kriegsgetreideverkehrsanstalt bereits die Zuweisung der für sämtliche Kultusgemeinden Böhmens benötigten Ostermehl-Menge erwirkt hat und daß mit dem Versande der auf jede Kultusgemeinde entfallenden Menge in den nächsten Tagen begonnen wird.

Der Jüd. Frauenverein in Prag

hielt am 2. Feber seine diesjährige Generalversammlung ab. Dieselbe wurde durch eine Ansprache von der Vizepräsidentin Frau Dr. Else Deutsch eröffnet, worauf Frau Hedwig Meißner als 1. Schriftführerin den Rechenschaftsbericht erstattete, dem wir u. a. Nachstehendes entnehmen: „Der jüd. Frauenverein hat auch in diesem verflossenen Vereinsjahre leider immer noch im Zeichen des Krieges seine Tätigkeit ausgeübt. Durch diesen Krieg blieb begreiflicherweise die zionistische Arbeit auf ein Minimum beschränkt und so konzentrierte sich die ganze Tätigkeit auf das schon im Vorjahre begonnene patriotische Werk, das Lazarett des Vereines, welches nun am 1. November 1915, wie die meisten kleineren Pflegestätten, aufgelöst wurde. Außer den Lazarettangelegenheiten befaßte sich der Verein intensiv mit der Flüchtlingsfürsorge (Kilotag, Labedienst auf den Bahnhöfen, Gründung und Erhaltung einer Nähstube für galizische Mädchen etc.). Von Festen, wie sie in Friedensjahren stattfanden, mußte man auch in diesem Vereinsjahre absehen, da hiefür keine Stimmung war. Dennoch trat der Verein am 2. Dezember 1915 mit einer Veranstaltung größeren Stiles, der jedoch ein patriotischer und zugleich jüdischer Zweck zugrundelag, in die Oeffentlichkeit. Es war eine Kriegerjause, bei welcher 400 jüdische Soldaten mit Kaffee, Kuchen, Obst und Zigarren bedacht wurden. Auch für die Unterhaltung derselben war Vorsorge getroffen und ein reichhaltiges Programm, von hervorragenden Kunstkräften bestritten, zusammengestellt worden. An den freudestrahlenden Augen der Soldaten sah man den Erfolg der Feier. Hiemit wäre der Bericht über die wichtigsten Vorkommnisse im Verein beendet, doch wollen wir gleich hinzufügen, daß unsere patriotische Tätigkeit mit der Auflösung des Lazarettes noch nicht abgeschlossen ist und der Verein weitere Aktionen im Auge hat.“ Sodann verlas Frau Kamilla Fantl den Kassabericht, der gleich dem Rechenschaftsberichte genehmigt wurde. Nachdem die Versammlung dem scheidenden Ausschusse das Absolutorium erteilt hatte, schritt man zur Neuwahl, welche folgendes Ergebnis hatte: Präsidentin: Fr. Dr. Else Deutsch; 1. Vizepräsidentin: Fr. Olga Bobasch; 2. Vizepräsidentin: Fr. Reltschi Redisch; 1. Schriftführerin: Fr. Hedwig Meißner; 2. Schriftführerin: Fr. Emilie Kohn; 1. Kassierin: Fr. Kam. Fantl; 2. Kassierin: Fr. Dr. Risa Sabath; ferner die Damen: Joh. Bergmann, Dr. Hilde Bondy, Ida Fantl, Henriette Frankl, Sabine Heller, Matilde Lissau, Rosa Lebenhart, Eugenie Löwner, Ing. Hermine Slonitz, Rosa Tanzer, Emma Weiß, Ida Wollner.

Jüd. S. K. „Hagibor“.

Samstag findet ein Vortrags- und Debattenabend statt. Das Lokal wird in den Tagesblättern bekanntgegeben. Eingeführte Gäste willkommen.

Sonntag, ½10 Uhr vorm. am Sparta-Platz ein Auswahlspiel zwecks Einteilung in die Mannschaften. Alle Spieler und Zöglinge sind verpflichtet zu erscheinen.

Korrespondenzen.

Deutschbrod. Am 27. d. M. wurde wiederum ein angesehenes Gemeindemitglied zur letzten Ruhe getragen. Herr Karl Reiner, k. k. Postmeister, verschied Freitag, den 25. d. in seinem 73. Lebensjahre. Derselbe stammte aus der benachbarten Gemeinde Humpoletz, wo er eine echt jüdische nud fromme Erziehung genoß. In seinem Wirkungsorte Okrouhlitz organisierte er für die Juden der ganzen Umgebung ein Minjan. In einem seiner Wohnzimmer richtete er eine Betstube ein, ließ selbst eine Thora schreiben und fungierte auch selber als Vorbeter. Bei seinem Leichenbegängnis hielt Herr Rabb. Dr. Leo Bertisch eine kurze böhmische Ansprache, in welcher er die schönen Eigenschaften des Verblichenen hervorhob. Die hiesige Gemeinde verliert in dem Verstorbenen ein Stück des alten Judentums, ein Stück alter echter jüdischer Religion und Tradition.

Prijedor (Bosnien). Nathan Landau, der Nestor der südslawischen Zionisten, gestorben.

Ich stehe unter dem schmerzlichen Eindruck, in den mich die Todesnachricht, die ich soeben erhielt, versetzte. Nathan Landau, der älteste Zionist unserer Organisation, Ausschußmitglied, Nationalfondkommissär, der als Greis mit seiner regen Tätigkeit jeden jüngsten unserer Mitarbeiter in den Schatten stellte, ist nicht mehr. Wir werden ihn, der niemals fehlte, wo es galt für das jüdische Volk, für den Zionismus zu arbeiten, schwer missen. Ich muß es berufeneren Federn und einer ruhigeren Zeit überlassen, zu würdigen, was Landau als Lehrer, Dichter, Zionist, unserem Volke war. Er war von liebenswürdiger Bescheidenheit, von gütiger Bereitwilligkeit. Er scheute keine Mühe, keine Arbeit, wenn es galt für unsere Sache tätig zu sein. Als ich vor Wochen den Wunsch aussprach ihn zu sehen, mit ihm über zionistische Angelegenheiten zu sprechen, scheute er die großen Strapazen und Schwierigkeiten der Reise nicht, um zu mir zu kommen. Am 15. v. M. sandte er mir noch K 205.—, die er auf meine Bitte für die Kriegslandspende gesammelt hatte. Welcher Wertschätzung er sich in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute, bewies das Begräbnis, an welchem auf Veranlassung des Herrn Bezirksvorstehers Baron Benko auch alle Beamten teilnahmen. Nathan Landau wird ein leuchtendes Vorbild in unserem dankbaren Gedächtnis bleiben.

Prijedor, 22. Feber 1916.

Gustav Seidemann.

Reichenberg. Herr Ludwig Schorr, Beamter der Firma Peter Schnabel & Sohn, hier, Vorstandsmitglied des hiesigen zionistischen Volksvereines „Theodor Herzl“, beging am 1. März d. J. sein 40jähriges Dienstjubiläum. Herr Schorr, welcher seit 1. März 1876 ununterbrochen bei der obigen Firma in Diensten steht, erfreut sich sowohl bei seinen Berufsgenossen als auch im Allgemeinen der größten Hochachtung und Wertschätzung.

Familien-Nachrichten.

Sterbefälle.

Sophie Frankl, Teplitz. Leopold Propper, Schlan. Pauline Weigner, geb. Grünwald, Drohobuditz. Berta Kantor, geb. Deimel, Melnik. Karoline Zuckerkandel, Prag. Sofie Weiß, geb. Spitz, Prag. Marie Fluß, geb. Herrmann, Prag. Philipp Fleischer, Prag. Ignatz Löwy, Eger. Markus Lederer, Blowitz. Johanna Taussig, Prag. Franziska Winternitz geb. Engel, Weinberge. Louise Mautner, geb. König, Meschtitz. Jakob Lochowitz, Oldenburg. Charlotte Beck, geb. Mayer, Nusle. Jenny Kohn, geb. Robitschek, Wien-Prag. Wilhelmine Schwager, Saaz-Remscheid. Mathilde Brummlik, geb. Bruck, Lissa a./E. Philipp Groß, Prag.

Verlobungen.

Frl. Rosa Gutwillig, Pilsen, m. H. Richard Weigner, Kolin.

Vermählung.

H. Ing. Rudolf Eisner, Innsbruck, m. Frl.: Gretl Weiß, Prag.

Kriegsauszeichnungen.

Militärverdienstkreuz: Artur Fischer.

Goldenes Verdienstkreuz: Staatstierarzt Artur Pollak, Joachimstal. Kdtt. Oskar Klein, Prag. Frw. Karl Pick, Komotau.

Signum laudis: Assistenzarzt Dr. Friedrich Kolliner. Oblt. Josef Fischer. Oblt. Fritz Petschek, Prag.

Deutsche Kriegerverdienstmedaille: Trainlt. Ing. Ernst Wachtel, Prag.

1916 Wochenkalender 5676

	März	Adar Scheni	Sidra	Haftora
Samstag	4.	29.	פקודה	בן שבע שנים יהואש
Sonntag	5.	30.		
Montag	6.	1.		Sabbatende: 6 Uhr 55
Dienstag	7.	2.		
Mittwoch	8.	3.		
Donnerstag	9.	4.		
Freitag	10.	5.		Sabbatanfang 5 Uhr 50

Barmizwahfeier.

In den nächsten Monaten feiern die in den Jahren 1902/03 geborenen Knaben an den folgenden Sabbathen Barmizwah:

Geboren:	Barmizwah
19.—25. März 1903	1. April 1916
26. März—1. April 1903	8. April 1916
2.—8. April 1903	15. April 1916
9.—15. April 1903	22. April 1916
16.—22. April 1903	29. April 1916
23.—29. April 1903	6. Mai 1916
30. April—6. Mai 1903	13. Mai 1916
7.—13. Mai 1093	20. Mai 1916

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 3. März. (114—2) Frühlingsluft. — Samstag, den 4. März. (115—3) Onkel Bernhard. — Sonntag, den 5. März. Zwei Vorst. nachmittags 2 Uhr: Vorstellung des Vereines deutscher Arbeiter: Nora. (Erm. Preise.) — Abends 7 Uhr (116—4) Zauberflöte. — Montag, den 6. März (117—1) Mona Lisa.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Sonntag, den 5. März (volkst. Vorst.) Kollege Crampton.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Friedrich Wolf.** — Druck von **D. Kuh** in Prag

Wir ersuchen unsere Leser, unsere Inserenten zu bevorzugen und sich bei allen Einkäufen auf die „Selbstwehr" zu berufen.

Verlag der „Selbstwehr"